

Rezensionen

Volker Heins, *Strategien der Legitimation. Das Legitimationsproblem in der politischen Theorie*, Münster: Westfälisches Dampfboot 1990.

Befruchtet durch die Studie von Jürgen Habermas über *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (1973) sind vor allem im sozialwissenschaftlichen Diskurs der 1970er und 1980er Jahre Strategien und Probleme der Legitimation politischer Systeme bzw. deren (vermeintliche) Leistungsdefizite ausführlich erörtert worden. Der zumeist in kritischer Intention verwendete Begriff der „Legitimation“ ist dabei vielfach in die Nähe eines Schlagwortes gerückt, das hinsichtlich seiner konkreten Begriffsinhalte meist unhinterfragt geblieben ist. Ist das, was „Legitimation“, „Legitimationsprobleme“ und den Zustand der „Legitimität“ bezeichnet bzw. bezeichnen soll, ausreichend expliziert und operationalisiert, und besitzen diese Termini empirisch gehaltvolle Relevanz? Oder aber werden nicht eher idealistische, um nicht zu sagen „ideologische“ Denkfiguren und Konstrukte verwendet, die – pointiert formuliert – Gegenstand und Probleme, die sie thematisieren und erklären sollen, erst produzieren?

Volker Heins, Mitarbeiter im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, ist diesem Problem nachgegangen. Sein Ziel war es herauszuarbeiten, daß zum einen „Legitimation (...)“ als Name für ein bestimmtes und voraussetzungsreiches Verhältnis von Regierenden und Regierten über die Bedingungen wohlfahrtsstaatlicher und ‚fordistischer‘ Demokratien“ verwendet werden soll, und zum anderen, daß „die normativistische ‚Rechte‘ und die normativistische ‚Linke‘ (...) beide Neigungen (haben), politische Theorie von außen in Legitimationsbegriffen zu deuten, ohne (daß) deren Denkform selbst noch einmal thematisiert oder relativiert (werden) würde.“ (S. 11–12)

Heins geht zunächst von Max Webers restriktivem Legitimationskonzept aus (Kapitel I, S. 13–70) – Weber hat als erster moderner Gesellschaftstheoretiker die Begriffe „Legitimität“ und „Legitimation“ wissenschaftlich verwendet –, um dann die Rezeption der Weber'schen Legitimationsterminologie durch (neo-)konservative „Rechtsweberianer“ (vor allem Kielmannsegg, Kriele bis zurück zu Schmitt) zu behandeln (Kapitel II, S. 74–103). Kapitel III (S. 104–171) setzt sich spiegel-

bildlich mit „linksweberianerischen Verwendungsweisen des Legitimationskonzepts“, vor allem dem Theorem der Legitimationskrise von Jürgen Habermas auseinander und kommt anschließend zu einer (selbst-)kritischen Einschätzung der Rolle von Intellektuellen im Legitimationsdiskurs. Heins meint, die betroffenen Sozialwissenschaftler/innen würden die realpolitische Tragweite von Legitimationszweifeln überschätzen, und sie würden die ideologische Normativität ihrer Kritik nicht hinterfragen. Außerdem seien sie, indem sie oft abgehoben von empirischen Analysen „Legitimationsprobleme“ geradezu voraussetzen, bei der Theorieproduktion steril und innovationsfeindlich. (S. 186 f.)

Für den Autor beginnt die von ihm luzide herausgearbeitete problematische Verwendungsweise des Legitimationsbegriffs bereits bei Max Weber: Heins, Verfasser einer übersichtlichen und einführenden Darstellung über Webers Werk¹, kommt zum Schluß, daß Weber die Begriffe zwar selbst nicht klar definiert habe, für die aktuelle Diskussion aber nach wie vor unverzichtbar sei: Politische Herrschaft beruhe nach Max Weber nicht unmittelbar auf dem „Legitimitätsglauben“ der Bevölkerung (im Sinn einer wertrationalen Hingabe an Autoritäten) – Heins spricht im Fall einer direkten kausalen „Legitimation“ und „Herrschaft“ von einer „starken Legitimationshypothese“ (S. 64 f.). Hingabe und Gehorsam stabilisierten aber sehr wohl Herrschaftsverhältnisse, wobei weniger das Volk als vielmehr die Qualität der Kooperation der Eliten,

vor allem die Beziehung zwischen politischer Führung/Regierung, Bürokratie und Parlament ausschlaggebend sei (S. 62). Der Umstand, daß Heins Weber so genau kennt, macht die Lektüre dieses Kapitels ziemlich voraussetzungsreich: Es fällt phasenweise schwer, die komplexe, jedoch durchaus konsistente Argumentation auch wirklich nachzuvollziehen.

Die Diskussion der „rechtsweberianischen Verwendungsweise“ bringt über die Erörterung der Legitimationskonzeptionen auch eine grundsätzliche Kritik (neo-)konservativer politischer Theorie. In bestechender Form zeichnet Heins die Umkehrung des Legitimationsbegriffs, das heißt die „Legitimation des Legitimationsverzichts des politischen Systems gegenüber ausgeschlossenen/auszuschließenden Bevölkerungsgruppen“ (S. 96) nach und zeigt auf, wie – etwa bei Carl Schmitt – politische Liturgik (die „repräsentative Rede“ als Machtdemonstration) zum Legitimationsersatz der Staatseliten wird (S. 99–103).

Inwieweit „linksweberianische“, das heißt vom Postulat „linker“ Demokratie- und Kapitalismuskritik geleitete Legitimationstheorien aufgrund normativer Vorurteile in Sackgassen und Widersprüche führen, veranschaulicht der Autor besonders am Beispiel des Habermas'schen Theorems der Legitimationskrise und dessen Rezeption in der *scientific community*. Für Heins räumt Habermas der Tragweite von Legitimationsproblemen zu große Bedeutung ein. Ebenso neige er auch zu sehr zu

statischen, geschlossenen Perzeptionen von Kategorien wie „Staat“, „Gesellschaft“, „Spätkapitalismus“. Veränderungen und Ausdifferenzierungen würden zuwenig berücksichtigt, die Begriffe „Legitimationsprobleme“ und Legitimationskrise überdehnt und überstrapaziert; dies auch deswegen, weil es das kritische Potential einer homogenen, aufgeklärten politisch aktiven Öffentlichkeit, die auch den politischen Diskurs prägen kann, nicht gebe (S. 155–159). Das, was gewünscht und als Kritikmaßstab vorausgesetzt werden kann, gibt es nach Heins somit so eindeutig nicht. Der Autor empfiehlt, von Legitimationsproblemen nur mehr im Rückgriff auf konkrete empirische Analysen und „politisch-ökonomische Konstellationen“ zu sprechen und die symbolisch aufgeladene, inflationäre Verwendung des Begriffs „Legitimation“ einzuschränken: „Legitimation“ ist nicht schlechthin die ‚Grundlage‘ des Staates, sondern ein bestimmter voraussetzungsreicher Typ der Modalisierung des Verhältnisses von Gesellschaft und Politik“ (S. 161).

Fazit: Ein nicht leicht verdaulicher, aber profunder und gut argumentierter Beitrag zur Karriere des Legitimationsparadigmas in der politischen Theorie. Die kenntnisreiche Auswertung von Primärtexten und der neueren Sekundärliteratur ermöglicht es, die Rezeption der Konzepte um Legitimation gut nachzuvollziehen. Zwar werden die zur Diskussion gestellten Termini weder für irrelevant noch für obsolet erklärt (worauf eine radikale Kri-

tik letztlich hinauslaufen könnte), aber es werden wichtige Anregungen für neue Gedanken über die Zusammenhänge der Rechtfertigung von Macht und Herrschaft vermittelt. Nicht zuletzt wird auch deutlich, wie dünn das Eis ist, auf dem sich Intellektuelle mit ihrem Anspruch auf aufklärende Gesellschaftskritik bewegen und wie sich theoretische Konstrukte verselbständigen können.

Christian Schaller, Wien

Anmerkungen:

1 Volker Heins, Max Weber zur Einführung, Hamburg 1990.

Peter Becker, *Leben und Lieben in einem kalten Land. Sexualität im Spannungsfeld von Ökonomie und Demographie. Das Beispiel St. Lambrecht 1600–1850* (Studien zu Historischen Sozialwissenschaft 15), Frankfurt am Main u. New York: Campus Verlag 1990.

Im ersten Satz des Buches stellt der Autor sein Untersuchungsziel vor: „(...) die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen staatlicher, patrimonialer und kirchlicher Gewalt bei der Durchsetzung von Normen bezüglich sexuellen Handelns“. Untersucht werden soll also *ex professo* die Normenimplementation (zur Differenz von Norm und Wirklichkeit und zur Frage, inwieweit das Volk – widerwillig – „zur Mitarbeit an seiner eigenen Disziplinierung bereit“ war, S. 9), und so ist die Arbeit nicht nur ein Stück historischer Sozialforschung, son-